

Zur Geschichte des Siebengebirges und der Burgsitze desselben.

Von **W. Harless**¹.

Wer in und bei Bonn sich dem Rhein nähert, dessen Blicke richten sich unwillkürlich und zunächst auf das Siebengebirge, des Rheinlands Stolz und schönste Zierde. Und es gibt keinen Rheinländer, dem nicht die Liebe zu diesem herrlichen Gebirge von Natur gleichsam in das Herz geschrieben wäre. Verdunkelt oder selbst verleugnet wird diese Liebe aus den Tiefen des rheinischen und setzen wir hinzu des deutschen Gemüths immer wieder von Neuem hervorbrechen und sich Luft zu machen wissen. Deshalb ging es wie ein Schrei der Angst und des Schmerzes durch unsere Gauen, als in diesen Tagen die fortschreitende Ausbeutung der Felskörper unserer Berge immer mehr die ehrwürdigsten und bisher verhältnissmässig noch am meisten verschont gebliebenen Häupter ergriff. Indem die Steinbrüche in neuester Zeit auch auf dem Petersberg und selbst auf dem Oel- oder richtiger Auelberg überhand genommen und die Wirkungen der unablässig fortgesetzten Zerstörungsarbeit bereits von Weitem deutlich erkennbar geworden, liegt die Befürchtung nur zu nahe, es möchten diese und andere Höhen in nicht zu ferner Zeit das Schicksal der Wolkenburg theilen, die nach mehrhundertjähriger Vernutzung ihre einstige Gestalt völlig eingebüsst hat.

Hoffen wir daher, dass es den vereinten Bestrebungen der

1) Nach einem bei der General-Versammlung des historischen Vereins für den Niederrhein zu Bonn am 8. Juni 1886 im Gartensaal des Hôtel Kley gehaltenen Vortrag.

Freunde des Siebengebirges, vornehmlich aber der Weisheit und Fürsorge der Staats- und Provinzialbehörden gelinge, dem drohenden Unheil der Verwüstung hier noch rechtzeitig vorzubeugen und das Gebirge der Mit- wie Nachwelt in allem Wesentlichen in der Gestalt zu erhalten, in der es den Anwohnern des Rheins nicht nur, sondern den Deutschen überhaupt theuer und werth war und ist. Die Schönheit des Siebengebirges, von den Altvordern möglichst gehütet, und die Schönheit des Rheins, beides gehört untrennbar zusammen. Hier an den Ufern des grünen Stroms ist die Heimath urältester Sage, da tummeln sich Siegfrieds und Dietrichs kühne Recken, da dämmert auch der erste Tag deutscher Geschichte, und wie er nun angebrochen ist, rauschen die Wellen des Rheins an blühenden Ebenen, an mauergewaltigen Städten und Burgen vorbei, in deren Umgebungen sich gar manche der grossen Entscheidungen deutscher Gescheicke vollziehen. Von der Zeit der Römerherrschaft und der Sturm- und Drangperiode der Völkerwanderung bis herab zu unsern Tagen, wie sind da die Rheinlande der Schauplatz des buntesten und wechselvollsten Lebens, wie ziehen da vor unsern innern Augen die Heldenschaaren vorüber, jene Frankenzüge vor Chlodwig, Chlodwig selbst mit seiner siegreichen Macht, Karls des Grossen hehre Riesengestalt an der Spitze seiner Krieger, dann seine Söhne und Enkel im Bruderkrieg, die wilden beutesüchtigen Normannen, die Heere Arnulfs und der sächsischen Könige im Kampfe um Lothringen wider Frankreich. — Am Rhein ist es, wo sich die deutschen Stämme zur Königswahl versammeln, zu Aachen im Dom steht der Krönungsthron, hier am Rhein bereiten sich die Gescheicke des salischen Kaiserhauses und bis zum Ausgang mindestens der Hohenstaufen bleibt das rheinische Land die vornehmste Stätte deutscher Kultur-entwicklung. Und auch dann noch, als der Schwerpunkt der deutschen Dinge mehr und mehr in den Osten fällt und die rheinischen Territorien dem Reiche gegenüber eine selbständigere und abgeschlossenerere Haltung gewinnen, spiegeln sich fort und fort in der rheinischen Geschichte alle bedeutsamen Wandlungen der Nation in Kirche, Staat, Sitte und Familie, und wer es verstünde, was die Wellen des Rheins sich murmelnd erzählen, der möchte ein gar ergreifendes Lied von dem Leben und Weben unseres Volkes, von seinen Thaten und Schicksalen, seinem Auf- und Niedergang in Freud und Leid erkunden. Dem ganzen Rhein gilt jene „Heimwehseligkeit“, die nach Riehls schönem Ausdruck

den Deutschen so oft beschleicht, auch wenn er kein Rheinländer ist, und sie gilt ganz besonders den landschaftlich so bevorzugten Strecken des Nieder- und Mittelrheins, der Heimath der ripuarischen Nieder- und Mittelfranken.

Bei Linz und Andernach, wo einst die Grenzen der geistlichen Kurfürstenthümer Köln und Trier zusammentraten, scheiden sich bekanntlich Mittel- und Niederrhein. Den Uebergang aber von einem zum andern, beide Landstriche zugleich auf das Innigste verbindend, bildet die Gegend des Siebengebirges.

Von einer Beschreibung des Gebirgszugs ebenso absehend, wie von der Erörterung der Frage, wie und durch welche der verschiedenen Höhen und Kuppen des Gebirges dessen Name bedingt worden sei, möchte ich den Leser zu einer historischen Wanderung nach und um einige der ansehnlichsten Häupter der Gruppe freundlichst einladen.

I.

Auch beim Siebengebirge besteht zwischen beiden Ufern des Rheins — nach dem alten Erfahrungssatz, dass Flüsse nicht trennen, sondern verbinden — der engste historische Zusammenhang. Schon die Römer kannten das Gebirge und benutzten dessen Gestein, wie Noeggerath¹ dargelegt, zu ihren Jahrhunderte überdauernden Bauten. Und dass es gerade der Trachyt vom Drachenfels gewesen, der ihnen als Material zu allerlei Baudenkmalen, Votivsteinen u. s. w. diente, ist von demselben Forscher höchst wahrscheinlich gemacht. Die Steinbrüche am Drachenfels und der benachbarten Wolkenburg haben im 11. und 12. Jahrhundert die Werksteine zum Bonner Münster², vom 13. Jahrhundert ab das Hauptmaterial für den Riesenbau des Kölner Doms geliefert.

Ob der Berg, in dessen Namen die Sage von Siegfried dem Drachentödter einen lokalen Anhalt findet, bereits in römischer und altgermanischer Zeit befestigt war, wissen wir nicht. Aber dass des Römers Auge auf den stolzen Fels am Ufer geblickt hat, und dass sein Sinn nicht unberührt geblieben ist von der Gross-

1) Kölner Domblatt 1843, Nr. 39, 41, 43.

2) Noeggerath, Ueber die Bausteine der Münsterkirche in Bonn, in L. Lersch, Niederrhein. Jahrbuch f. 1843, S. 209 ff. Ueber die Verwendung des Drachenfelsers Steins zum Bau der St. Viktoriskirche zu Xanten bis ins 16. Jahrh. vgl. P. Stephan Beissel, Geldwerth und Arbeitslohn im Mittelalter S. 36—45, sowie dessen Baugeschichte der Kirche des h. Victor zu Xanten.

artigkeit der Umgebung, lehren antiquarische Funde dicht gegenüber dem Siebengebirge und die Votivsteine bis Remagen hin, welche „genio loci“ oder „genio loci et Rheno“ gewidmet waren¹.

Der erste Burgbau auf dem Drachenfels, welcher sich urkundlich nachweisen lässt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Erzbischof Arnold I. von Köln (aus dem Dynastengeschlecht derer von Randenrode, jetzt Randerath im Jülichschen, reg. 1137—1151) unternommen worden. Wie dieser selbst in einer Urkunde² erklärt, liess er den Thurm und einen Theil der übrigen Gebäulichkeiten mit vieler Mühe und grossen Kosten aufführen, ward aber durch Krankheit an der Vollendung des Werks gehindert. Dies und die von den Burgmannen daselbst ausgegangenen Eingriffe in das Eigenthum des Bonner Kassiusstifts, welchem auch ein Theil des Berges gehörte, bewogen den Erzbischof, auf Bitten des Bonner Propstes und Archidiakons Gerhard, Grafen von Are, im Jahre 1149 Burg und Berg gegen eine Entschädigung von 100 Mark dem Stifte ganz zu überlassen. Doch behielt sich der Erzbischof für den Kriegsfall das Oeffnungs- und Besatzungsrecht vor. Derselbe motivirte diesen Schritt theilweise auch damit, dass er noch ein anderes dicht angrenzendes und sehr festes Schloss (*conterminum fortissimum castrum*) sein eigen nenne. Das war die Wolkenburg, welche durch Erzbischof Friedrich I. von Köln (1099—1131) erbaut worden sein soll und wohl schon 1118 vollendet dastand, als der Erzbischof unter grossem kriegerischen Gefolge seinen Gastfreund Bischof Theoger von Metz nach der Wolkenburg geleitete³. Theogers Biograph, dem wir diese Notiz verdanken, erwähnt hierbei, dass das Schloss durch Natur wie Kunst gefestigt und auf dem (unzweifelhaft einst erheblich höhern) Gipfel in ungewöhnlicher Höhe erbaut, von den Wolken — in die es ragte oder zu ragen schien — den Namen Wolkenburg empfangen habe.

Doch zurück zu Erzbischof Arnold I. Derselbe hatte mit dem vom Propste Gerhard erhaltenen Gelde seinen Anverwandten, den Edelherrn Albert von Molbach, abgefunden, der mit der Burg belehnt und damals auch zugleich Vogt des Bonner Kassiusstifts war.

1) G. Brambach, *Corp. inscript. Rhenan.* p. 115, 118, 139—141.

2) Bei Günther, *Cod. dipl. Rheno-Mosellan.* I, no. 148, p. 318 sqq.

3) *Vita Theogeri lib. II*, bei Pertz, *Mon. Germ. hist. Ser. XII*, p. 474.

L. v. Ledebur, *Regesten, Wolkenburg und Drachenfels betreffend*, in dessen *Archiv f. deutsche Adelsgeschichte II*, S. 244.

Um diese Vogtei und um die Grafschaft, den Komitat von Bonn als Erbe des um die nämliche Zeit ausgestorbenen Geschlechts der Stadt- und Burggrafen daselbst, kam es zwischen dem genannten Albert und den Grafen Eberhard I. und Heinrich I. von Sayn zu einem erbitterten Kampfe, in dem fast alle Edle des Niederrheins Partei ergriffen¹. Am Dreikönigenfest des Jahres 1152 erst gelang es dem Erzbischof Albero von Trier auf einem Hoftag zu Coblenz Waffenruhe, die zum Frieden führte, zu vermitteln. Die Grafen von Sayn gewannen Grafschaft und Vogtei und rechtsrheinisch wenigstens sind die Saynschen Gerechtsame in Kraft und Nachwirkung geblieben, längst nachdem die alte Bonner Vogtei getheilt und abgelöst worden.

Das erste urkundlich im Jahre 1176 auftretende Glied des Ministerialengeschlechts, dem das Kassiusstift die Bewachung der durch Propst Gerhards Fürsorge vor 1167 vollendeten und fortifikatorisch verstärkten Burg anvertraut hatte, Gottfried von Drachenfels, erscheint zugleich als Untervogt des Grafen Eberhard von Sayn zu Schwarzrheindorf². Mit den benachbarten erzbischöflichen Kastellanen der Wolkenburg verschwägert, jedoch, soweit nachweisbar, nicht identisch³, und vielfach am Rhein begütert, sind die Burggrafen von Drachenfels aus Vasallen des Bonner Kassiusstifts — ein Verhältniss, das früh zurückgedrängt ward — allmählich, als Lehnsträger des Erzstifts auf Grund des den Erzbischöfen vorbehaltenen Oeffnungsrechts, gewissermassen zu kleinen Dynasten geworden oder richtiger zu Unterherren im Stande und mit an der Spitze der Ritterschaft des rheinischen Stiftsgebiets, da sie den Edelmannen nicht zuzählten.

Von ihrer Burg schauten die Burggrafen hinüber auf ihre linksrheinische Herrlichkeit, das sogenannte Ländchen Drachenfels, zu welchem neun Dörfer, Gimmersdorf, Berkum, Liessem, Pissenheim, Ober- und Niederbachem, Kürrighoven, Odenhausen und Züllighoven gehörten. Hier hatten die Burggrafen und Herren zu Drachenfels, wie sie wenigstens seit Anfang des 15. Jahrhunderts sich stets

1) Harless, Die Grafen von Bonn und die Vogtei des Cassiusstifts S. 5 ff. in der Festschrift „Bonn“ (1868).

2) Lacomblet, Urkundenbuch I, Nr. 459.

3) Gegen die von L. v. Ledebur behauptete Personal-Identität Drachenfelder und Wolkenburger Burggrafen v. Haefen im Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins V, S. 484.

nannten, die von einem Schultheissen verwaltete hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Fischerei, grosse und kleine Jagd, die herkömmlichen Dienste und den sogenannten Burgschatz, der im 16. Jahrhundert jährlich 800 Gulden ertrug, daneben zahlreiche Natural- und Geldgefälle von den abhängigen Höfen und Ländereien der Unterthanen¹. Der adlige und geistliche Grundbesitz im Ländchen, an dem von weltlichen Herren in erster Linie die Grafen von Manderscheid-Blankenheim participirten, befasste ungefähr 1400 Kölnische Morgen, wogegen sich 1624¹/₂ Morgen Ackerland und 36 Morgen Weinbestand auf bauerliche Aufsitzer vertheilten.

Hinsichtlich der Genealogie und zeitlichen Aufeinanderfolge der Burggrafen von Drachenfels kann hier auf frühere Arbeiten wie die Leopolds von Ledebur und Augusts von Haeften² verwiesen werden. Güterbesitz wie Ansehen der Burggrafen mehrten sich durch die Erwerbung von Haus Gudenau um 1402 und der Pfandschaft an Schloss und Amt Wolkenburg, welche Erzbischof Dietrich II. von Köln dem Ritter Godart von Drachenfels 1425 um den Preis von 10 000 Gulden einräumte³. Theils durch Kauf, theils durch Heirath gewannen sie zeitweilig die vom Kölnischen Erztift lehnrübrigen Schlösser und Herrlichkeiten Ulmen (1409—1421) und Olbrück in der Eifel, das Reichslehn Schloss Königsfeld bei Andernach, das Ländchen Frohnenbroich beim Mörsischen und gleichfalls im 15. Jahrhundert vorübergehend die Amtmannschaften von Altenwied und Löwenberg. Zudem waren für sie die Steinbrüche am Drachenfels, über welche seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Nachrichten vorliegen, eine wichtige, nicht leicht versiegende Quelle des Wohlstands, freilich auch manches Konflikts mit dem wegen des Dombaues vorzugsweise beteiligten Kölner Domkapitel. Dieses, welches eine alte Grube am Berge besass und 1306 vier Morgen Weingelände unter dem Drachenloch zum Steinbruch erwarb, empfing gegen eine wechselnde Abgabe in Geld auf ein oder mehrere Jahre die Konzession zum Betrieb der Steinbrüche⁴, bis der Vergleich vom 5. April 1347 dem Kapitel die un-

1) v. Haeften a. a. O. S. 486.

2) v. Ledebur, Archiv f. deutsche Adelsgeschichte II, S. 237—296. v. Haeften a. a. O. S. 482—492. Vgl. auch den Aufsatz „Burg und Geschlecht Drachenfels“ in Noeggeraths Rhein. Provinzialbl. ättern, N. F. I, 1, S. 1—8.

3) Lacomblet, Urkundenbuch IV, Nr. 163.

4) Die Verträge von 1273, 1285, 1294 bei Lacomblet, Urkundenb. II, S. 652, vgl. Archiv f. d. Gesch. des Niederrh. VI, S. 35. Das Original der

gehinderte Ausübung des Rechtes, Steine zum Dombau zu brechen, behufs dessen Vollendung unter der Bedingung gewährleistete, dass den Burggrafen beim Beginn jedes Arbeitsjahrs eine feste Rekognition (von 30 Turnosen) entrichtet werde¹.

Das Drachenbild im Wappen derer von Drachenfels flatterte in der Schlacht bei Worringen (5. Juni 1288), als nach dem Bericht des Jean von Heelu, des Chronisten und Sängers dieses entscheidungsvollen Kampfes,

Alle die borchgraven gemeine
Van Rinegge, van Hammersteine,
Van Are, van Drakevelt, van Wede
End menich vrome ridder mede —

an der Seite des Erzbischofs Siegfried von Köln (aus dem Dynastenhause Westenburg) fochten². Und während des 14. und noch mehr im 15. Jahrhundert finden wir die Drachenfelder Burggrafen an einer Reihe von Haupt- und Staatsaktionen, bei Friedens- und Bündnisverträgen der Kölner Erzbischöfe mit den benachbarten weltlichen Fürsten (von Geldern, Berg und Jülich) u. s. w. als Schiedsrichter oder Zeugen, wie auch an Fehden für und wider den Lehns- und Landesherrn hervorragend betheiligt, ja sie selbst fühlten sich mehr als einmal mit ihren Helfern und Helfershelfern stark genug, um aus eigener Veranlassung dem Erzbischof den Absagebrief, dass sie seine Feinde sein wollten, zugehen zu lassen.

An Klaus von Drachenfels, Herrn zu Olbrück und Gudenau, welcher mit seinem Oheim Heinrich 1463 in den Reihen der Ritterschaft die Erblandesvereinigung beschworen, dann Fehde gegen Erzbischof Ruprecht erhoben hatte, 1469 aber besiegt sein Haus Gudenau und die Pfandschaft an Wolkenburg und Königswinter einbüßte, und an dessen jüngern Vetter Heinrich knüpft sich die tragische Katastrophe des Geschlechts.

Klaus war ein unruhiger, kriegslustiger Geselle: er zog 1478 unter Erzherzog Maximilian von Oesterreich in den Geldrischen Krieg, nahm dann als Vasall Dienste bei Erzbischof Johann II. von Trier, um, wie es scheint, bei diesem gegen den Kölnischen Lehns-

Konzession vom J. 1285, zugleich als Konzept für eine erneuerte Verleihung von 1298 benutzt, findet sich im Britischen Museum.

1) Archiv f. d. Gesch. des Niederrh. VI, S. 48 f.

2) Chronique de Jean van Heelu, publ. par J. F. Willems II, 7055—7059, p. 260—261.

herrn eine Stütze zu gewinnen, führte Fehde gegen den Grafen Philipp von Virneburg, verkaufte seinen Antheil an Olbrück an den Grafen Friedrich von Wied und musste 1486 von Neuem kriegerischer Ahndung seitens des Erzbischofs Hermann IV. von Köln, Landgrafen von Hessen, gewärtig sein. Dazwischen spielten langwierige Streitigkeiten mit dem Oheim Heinrich und dessen gleichnamigem Sohne über die beiderseitigen Anrechte auf die Stammburg und das Ländchen, wie auf Gudenau und Wolkenburg.

Es war im Jahre 1493, als Klaus, beim Erzbischof wieder zu Gnaden angenommen¹, vom Vetter Einlass und Wohnung auf dem Drachenfels begehrte. Solches ward ihm aber verweigert. Da machte sich Klaus, den die Vettern einen Verwüster und Verschleuderer des Familienguts nannten, mit seinen Knappen auf nach Königswinter, um jene zu treffen, und als nun Heinrich in Begleitung von Knechten ihm von oben her entgegengegangen, kam es zum Wortwechsel, wobei Heinrich den ältern Vetter erschlug. Das geschah am untern Burgweg, in der Richtung auf Königswinter, am zweiten Kucksteiner Hof, nicht nahe vor der Burg, wie man wohl gemeint hat².

Zur Bestrafung des Frevlers lagerte sich Kurfürst Hermann IV. mit Heeresmacht vor das Schloss und gewann dasselbe am 3. November 1493, jedoch nicht mit Sturm, sondern auf dem Wege der Kapitulation. Des zeitig geflüchteten Heinrich jüngere Brüder Johann und Godart hatten Tags vorher eingewilligt³, dass ein Drittel der Burg zu Handen des Erzbischofs, das Uebrige zu Handen des Domkapitels gestellt, den Landständen aber das Urtheil über die That anheimgegeben werde. Im Falle sich die Unschuld der Brüder ergebe, sollten ihnen zwei Drittel der Burg restituirt werden.

Die Ausgleichung erfolgte, nachdem inzwischen die Gebrüder in offener Fehde ihr Erbe wieder zu erlangen versucht hatten, erst 1508, und zwar kurz nach Kurfürst Hermanns IV. Tode durch das Domkapitel mittels Rückgabe des Schlosses Drachenfels und der Wolkenburger Pfandschaft an Johann. Dem geächteten Heinrich wurde Vergebung in Aussicht gestellt, falls er dem von ihm Gemordeten ein feierliches Begräbniss mit Messen, Vigilien und Komendationen halten lasse, ausserdem zu ewigen Messen und Anni-

1) Koelhoff'sche Chronik z. 3. Nov. 1493, in Chroniken von Köln III, S. 887.

2) Koelhoff'sche Chronik a. a. O. S. 887 f. v. Ledebur a. a. O. S. 276.

3) Lacomblet, Urkundenbuch IV, Nr. 461.

versarien und zu Bittfahrten sich verstehe und an der Stelle, wo Klaus gestorben, ihm ein steinernes Kreuz setze. Ueber diese Dinge ist mehrfach, noch 1524 und 1528, zuletzt wegen des Kreuzes verhandelt worden. Heinrich, der schon 1510 zurückgekommen zu sein scheint, ward 1526 auf Verwendung Herzogs Johann III. von Cleve-Jülich-Berg als Burggraf zu Drachenfels wiedereingesetzt und erhielt — gegen ein nicht unerhebliches Geldopfer — Verzeihung¹. Er starb als der letzte männliche Sprosse des rheinischen Hauptstammes² am 3. Mai 1530 und ward gleich Klaus und seinen Vorfahren im Erbbegräbniss der Familie zu Heisterbach beigesetzt. In neuerer Zeit ward auf Veranlassung des verstorbenen Rentners und Villenbesitzers Essingh zu Honnef sein Grabstein von dort entfernt und in die östliche Aussenwand der Kapelle zu Rhöndorf eingemauert, wo derselbe sich jetzt noch befindet³.

Das Lehn ging (laut Belehnung von 1550) auf Dietrich von Mirlaer, Herrn zu Myllendonk, Gemahl der Agnes, Tochter Godarts von Drachenfels, des jüngsten Bruders des Heinrich, über, von den Myllendonk 1623 auf den Grafen Johann Jakob von Bronkhorst-Batenburg, dann nach fruchtloser Meldung seitens eines Rudolf von Drachenfels aus Liefland, auf die von Klaus' Schwester Apollonia abstammenden Freiherren Waldbott zu Gudenau und Bassenheim, von diesen im 18. Jahrhundert auf die Freiherren von Vorst-Lombeek zu Gudenau, deren Nachkommen, als Majoratsherren in Folge Adoption Grafen von Mirbach, noch jetzt den Titel Burggrafen zu Drachenfels führen⁴.

Noch ein Blick auf die Burg. Während des Truchsessischen Krieges und zwar in den Jahren 1583 bis 1588 war dieselbe durch Vertrag mit den damaligen Inhabern, Dietrich und Johann von Myllendonk, von einer erzstiftischen Besatzung okkupirt, welche gegen Pfalzgraf Johann Kasimir 1583 wacker Stand hielt und im September unter dem tapfern Hauptmann Funck wiederholte Angriffe auf Drachenfels und Königswinter abschlug (Mich. ab Isselt, Bell. Colon. lib. III, p. 355 der Ausg. von 1584). Im dreissigjährigen

1) J. Strange, Beitr. z. Geneal. d. adl. Geschl. V, S. 19, 96—102.

2) Ueber den liefländischen Zweig der Drachenfels vgl. v. Ledebur a. a. O. S. 283 ff.

3) Beschreibung desselben bei v. Ledebur a. a. O. S. 278 f.

4) Das Nähere über die Belehnungen und Besitzverhältnisse des 16. bis 18. Jahrh. s. in der schon bezogenen Abhandlung A. v. Haefkens im Archiv f. d. Gesch. des Niederrh. V, S. 489—492.

Kriege (1633) eroberte der schwedische General Baudissin die Veste, ward aber noch im nämlichen Jahre von den Spaniern wieder vertrieben. Kurfürst Ferdinand von Köln sah sich hierdurch veranlasst, die Zerstörung der Burg anzubefehlen, was anscheinend schon 1634 und ziemlich gründlich geschah. Bei der Uebergabe des Lehnkomplexes an den Freiherrn Waldbott von Bassenheim (im März 1642) ward das Schloss demgemäss als „Ruine“ bezeichnet und in einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1677 heisst es, zum Lehn Drachenfels gehöre der Steinbruch und der Grund, „wo-
rauf die Rudera des Hauses Drachenfels annoch vorhanden“.

So war von den sogenannten vier Säulen des Erzstifts Köln — im Süden westlich Rheineck, östlich Drachenfels, nördlich und nordwestlich Alpen und Odenkirchen — allmählich der weitaus bekannteste dieser Burggrafensitze zu der historischen Figur des „castled crag“ Byrons geworden, in der wir ihn kennen.

II.

Unsere weitere Wanderung geht zunächst an der Wolkenburg vorbei. Gar kahl und öde liegt heute der abgeplattete Gipfel da, als hätte nie ein menschlicher Fuss dort Wohnung gesucht. Und doch krönte den Berg, wie oben erwähnt, einst eine der stärksten Vesten des Erzstifts, auf der seit dem zweiten Decennium des 12. Jahrhunderts ein Geschlecht edler Abkunft hauste, das sich freiwillig den Ministerialen des heiligen Petrus zugesellt hatte und um 1220 dem Kölner Domkapitel einen Kanonikus, damals nothwendig ein *vir nobilis*, in der Person des Heinrich von Wolkenburg gab¹. Die Burggrafen von Wolkenburg führten gleich den Jülichschen vamme Rode, den heutigen Fürsten und Grafen von Merode, vier Pfähle im Wappen, waren also mit diesen vielleicht eines Stammes. Treue Diener und Helfer des Erzstifts, dabei auch selbständig in Fehden auftretend — so 1273, als Johann von Wolkenburg im Kampfe um Waldbesitz bei Honnef Johann Herrn von Löwenberg von seiner Burg vertrieben hatte und Erzbischof Engelbert II. die Sühne stiftete² — haben sie am Rhein

1) Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 228. Heinrich lebte noch 1241. Vgl. über denselben, Sohn von Johann und Christina von Wolkenburg, die Nekrologien des Kölner Domstifts bei Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins II, S. 11; III, S. 380.

2) v. Ledebur a. a. O. S. 257.

wenigstens ihr Geschlecht nicht über die Mitte des 14. Jahrhunderts hinaus fortgepflanzt¹.

Im Jahre 1372 im Pfandbesitz eines Edelherrn von Rheydt (Rheydt bei M.-Gladbach) ward die Veste Wolkenburg später, wie wir schon wissen, und zwar durch Erzbischof Dietrich II. von Köln unter dem 13. Mai 1425 nebst dem Dorfe Königswinter, der Schatzung und dem Landzoll daselbst dem Ritter Godart von Drachenfels als Amtmann und Pfandherrn verschrieben. Die Burg war zu jener Zeit mit Pförtern, Thurmknecchten, Wächtern und Gesinde wohl versehen und auch in der Periode des Sequesters (1493—1508) noch bewohnt, indem Erzbischof Hermann IV. am 7. März (Donnerstag nach Oculi) 1499 den Peter von Meckenheim mit der Verwaltung des Schlosses betraut hatte. Demselben ward aufgegeben, nicht unter fünf Mann auf der Burg zu halten und zu beköstigen, von denen mindestens drei während des Tages, alle aber Nachts Dienst hatten. Jeder Mann empfing durch den Schultheissen zu Königswinter einen Jahreslohn von 11 Gulden, 4 Malter Roggen und ebensoviel an Gerste. Dem Burgwart Peter von Meckenheim waren 10 Gulden Besoldung und die Hofkleidung wie jedem andern Burggrafen, sowie die Nutzniessung der „Aecker und Wiesen vor dem Schlosse“ zuerkannt².

Höchst wahrscheinlich aber hatte damals schon der Verfall des Schlosses, wie die geringe Zahl der Bemannung schliessen lässt, begonnen; derselbe wird rasch zugenommen haben, nachdem die in ihre Güter wiedereingesetzten Gebrüder Johann und Godart von Drachenfels sich durch Vergleich vom 10. Juli 1509 mit ihren Vettern Anton und Johann Waldbott von Bassenheim über den gemeinschaftlichen Besitz von Schloss und Amt nebst der darin gelegenen Steinkaule geeinigt hatten. Diese Steinkaule hat den Burgbau faktisch absorbirt. Wann die Reste der Burg untergegangen, ob etwa im Truchsessischen Kriege, darüber ist nichts Bestimmtes zu sagen. Wahrscheinlich ist ihr allmähliches Verschwinden. Seit dem 17. Jahrhundert wird nicht mehr eines Schlosses, sondern nur des Amtes Wolkenburg gedacht: als der Graf Johann Jakob von Bronkhorst 1624 vergeblich die Umwand-

1) Ueber die von Wolkenburg oder genauer von Colditz gt. Wolkenberg an der Mulde vgl. v. Ledebur a. a. O. S. 235 f., über Ludwig v. W., obersten Trapier des deutschen Ordens (1347—53), das. S. 262 f.

2) Urk. im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

lung der Pfandschaft in ein freies Lehn beantragt, weiss er sonst nichts hinzuzufügen, als dass das Pfandamt „in einem Flecken oder Pfarrort und gar geringen Intraden“ bestehe. Thatsächlich ist seit 1642 das Amt von der Herrlichkeit Drachenfels geschieden geblieben, obgleich die Burggrafen den rechtlichen Anspruch auf das nie eingelöste Pfandobjekt festhielten.

Interessant ist, was der Geologe Karl Wilhelm Nose, ein Sohn des Bergischen Landes, in seinen 1789 zu Frankfurt a. M. erschienenen „Orographischen Briefen über das Siebengebirge und die benachbarten Gegenden des Niederrheins“¹ von der Wolkenburg schreibt. Auf der Höhe des Berges, sagt er, befinde sich einer der ansehnlichsten Steinbrüche: „mehrere Steinhauer aus Königswinter lassen ihn bearbeiten, Hausteine verschiedener Art davon fertigen, um sie weit und breit, vorzüglich den Rhein hinab, zu verschicken“. An vielen — so fährt Nose fort — zumal massiven neuen Häusern in Köln, an den meisten in Düsseldorf, Mülheim u. s. w. finde man die Treppensteine, Thür- und Fenstereinfassungen, mit einem Worte Alles, was sich aus gehauenen Steinen machen lässt, aus diesem Bruche gefertigt, man nenne ihn schlechtweg den Königswinterer Stein.

So hatte im Laufe der letzten Jahrhunderte die Arbeit der Menschen den Berg geniedrigt und zu dem abgestumpften Kegel gestaltet, als welcher er sich unsern Blicken darstellt.

III.

Die *Rosenau* zwischen Nonnenstromberg und Auelberg, an der wir vorüberreiten, war gleichfalls einst der Sitz eines nach dem Berge benannten ritterlichen Geschlechts von Rosowe, welches höchst wahrscheinlich eines Stammes gewesen ist mit den edlen Herren von Rosowe, die 1262, sowie um 1277 und 1304 im Oberbergischen und bei Remagen begegnen. Bereits im Jahre 1243 verkaufte Agnes von Rosowe, Wittve vielleicht eines 1227 auftretenden Dietrich von Rosowe, nebst ihren Kindern: Ritter Florenz, Dietrich, Kanonikus zu Bonn, Hermann, Kanonikus zu Xanten und Agnes von Bilstein Berg und Burg Rosowe mit allem Zubehör und mit der ausdrücklichen Ermächtigung, die Gebäulichkeiten je nach ihrem Ermessen zu demoliren, der Abtei Heisterbach. Und dass diese

1) Th. 1, S. 113.

der Eventualität, einen ritterlichen Lehnsmann daselbst aufkommen zu lassen, durch Abtragung der Burg bald vorgebeugt hat, daran ist, obwohl eine bezügliche direkte Nachricht fehlt, nicht zu zweifeln¹. Wahrscheinlich ist die Demolirung um 1249, nach Beseitigung eines von der Gemahlin des Ritters Florenz von Rosowe gegen den Verkauf erhobenen Einspruchs² erfolgt.

IV.

Nach einem kurzen Blick auf den Stenzelberg (zwischen der Rosenau und dem Nonnenstromberg), dessen Grund und Boden der Abtei Heisterbach gehörte und einen derselben schon durch Bulle Papst Cölestins II. vom 19. Februar 1143 bestätigten Hof³ umschloss, während die Steinbrüche daselbst das Material zu manchen Kirchenbauten, besonders zu den Cistercienserkirchen von Altenberg und Heisterbach lieferten⁴, wenden wir uns zu der zweithöchsten Kuppe des Gebirges, der Löwenburg, als unserm letzten Ziele.

Hart an der Südgrenze des alten Auelgaus gelegen, zählten Berg und Burg einst zu den Allodien der Grafen von Sayn. Mittelpunkt zugleich eines eigenen Herrschaftsbereichs und später des Amts Löwenberg, tritt die Burg urkundlich uns zuerst im Jahre 1247 entgegen, gleich nach dem Erlöschen des Saynschen Hauses im Mannestamm mit Heinrich III. dem Grossen († 1. Januar 1247), dem mächtigen „comes provinciae“ und beständigen Anhänger Kaiser Friedrichs II., als selbstgewählter Wittwensitz von dessen Gemahlin Mechthildis, der Tochter des Grafen Tirrich und der Gräfin Jutta von Landsberg, die als Wohlthäterin und Mehrerin des Kölnischen Erzstifts wie mancher geistlichen Korporation am Rhein viel gepriesen worden ist. Doch scheint die Gräfin schon

1) Harless, Burg Rosenau, in den Jahrb. des Ver. v. Alterthumsfr. im Rheinl. XXXVII, S. 51—56.

2) Durch Urkunde Erzbischofs Konrad von Köln von 1249 für Heisterbach, in welcher, beiläufig bemerkt, der obengenannte Florenz von Rosowe ausdrücklich als Edelherr bezeichnet wird.

3) Curtem in Steintelberch, Lacomblet, Urkundenb. I, Nr. 348.

4) P. St. Beissel, Geldwerth und Arbeitslohn im Mittelalter S. 36 f. Bekanntlich sind die Steinbrüche am Stenzelberg in unsern Tagen vorzugsweise für den Ausbau des Kölner Doms benutzt worden.

geraume Zeit vor ihrem erst nach 1283 erfolgten Tode auf die Burg verzichtet zu haben, die nun, nach anfänglicher Drei- und Viertheilung unter die verschiedenen Sponheim-Heinsbergischen Erben des Saynschen Hauses, ganz auf die von des ersten Heinrich Herrn von Heinsberg zweitem Sohne Johann abstammende Linie der Heinsberger überging. Seitdem nannten die Stammhalter sich nach Schloss und Herrschaft „Edle Herren von Löwenberg“.

Erbstreitigkeiten und Kompromisse, Auftragung eines Theils des Ländchens zu Lehn an den Grafen, nachmaligen Markgrafen und Herzog Wilhelm von Jülich, des Kirchspiels Honnef an den Erzbischof von Köln, Fehde darob mit diesem u. A. m. erfüllten die Lebenszeit Heinrichs I. (1311—1344), der seinem Vater Johann I. in der Herrschaft gefolgt war.

Heinrich I. hatte 1317 Honnef dem Erzbischof Heinrich II., 1333 die Dörfer Rheidt, Obercassel, Sieglar und Rodenkirchen dem Grafen Wilhelm von Jülich zu Lehn aufgetragen¹. Beim Friedensschluss mit Erzbischof Walram von Köln (6. Januar 1345) behielt dieser ein Drittel von Honnef sammt der Lehnsherrlichkeit über die beiden andern Theile, bis später (seit 1361) die erzbischöfliche Kompetenz auf die Hälfte der Gerichts- und Lehnshoheit reducirt wurde.

Nun sehen wir Heinrich I. am Abend seiner Tage, des Streites und Kampfes müde, krank und deshalb an den Uebungen seiner Standesgenossen, dem Speerwerfen, den Turnieren und anderer ritterlicher Kurzweil Theil zu nehmen behindert, vom Schlosse in die Ebene ziehen, um von der Abtei Heisterbach eine Strecke Acker- und Waldgrundes bei deren Hofe in Obercassel zu lebenslänglicher Nutzung zu empfangen. Dort will er wohnen zu seiner Erholung, freie Luft geniessen in seiner Schwachheit und sich an der Anlage eines Wildgeheges erfreuen, da er selbst nicht mehr jagen kann, doch darf er an den Holzbestand der Abtei am Orte nicht rühren. Solches geschah am 22. Februar 1335². Es ist ein elegischer Zug, ein Sehnen nach Ruhe und Entspannung, wie es uns in dieser Weise selten in den mittelalterlichen Urkunden entgegentritt. Nicht im Kloster oder im Hospital, wie sonst gewöhnlich, sondern in der freien Natur, in einem selbstgewählten Luftkurort will der Edelherr seine Tage beschliessen.

1) Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. des Niederrh. IV, S. 398.

2) Annalen XXXVII, S. 177—179.

Als derselbe Heinrich, weil ohne legitime Nachkommenschaft, unter dem 10. Januar 1336 Burg und Land Löwenberg an seinen Vetter, den Grafen Dietrich II. von Loën und Chiny, Herrn zu Heinsberg und Blankenberg, übertrug¹, reservirte er die obere Burg auf dem Löwenberg seiner Gemahlin Agnes, geborenen Gräfin von Kuyk. Das war also der zweite Wittwensitz auf der Löwenburg und wir erfahren zugleich, dass es auch dort, wie anderwärts, z. B. auf dem Drachenfels, eine obere und untere Burg gab; letztere war Dietrich von Loën zur Besatzung überlassen.

Ehe wir zu der Frage kommen, ob sich daselbst, wie man vielfach angenommen hat, noch ein dritter fürstlicher Wittwensitz nachweisen lasse, gedenken wir flüchtig einiger weitem Momente in der Geschichte von Burg und Herrschaft: wie um 1360 nach dem Aussterben des Zweiges der Herren von Löwenburg die Hauptlinie des Hauses Heinsberg in den Besitz gelangte, dann beinahe ein Jahrhundert später (1451) durch die Erbtochter Johanna von Heinsberg, deren Gemahl Johann Graf zu Nassau-Saarbrücken beides, Heinsberg und Löwenberg, seinem Hause zubrachte, endlich gegen die Neige des 15. Jahrhunderts (1484—1487) Herzog Wilhelm II. von Jülich-Berg das Ländchen mit dem Bergischen Territorium theils durch Erbrecht (als Gemahl der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken und Schwager der Erbtochter Johanna), theils durch Kauf vereinigte².

Die Burg war vor dieser Zeit schon nicht mehr von den Dynasten bewohnt, sondern von Verwaltern oder Burggrafen niederer Ordnung so zu sagen³. Als solcher empfing am 3. Januar 1441 Klaes von Vreusberg (Freusburg), Dinger oder Richter zu Honnef, von den damaligen Heinsbergischen Herren die Bestallung mit der Aufgabe, daselbst nebst 13 Mann, darunter 2 Berittene (reisige Knechte zu Pferde), zu wohnen. Er war zugleich Rentheber des ganzen Ländchens und verrechnete in dieser Eigenschaft um 1450

1) Kremer, Akadem. Beitr. zur Gölch- u. Berg. Gesch. I, S. 14, Urk. S. 31. Vgl. die für die ganze Materie instructive Abhandlung von Hrn. Prof. Dr. Loersch, Zur Gesch. der Herrschaft Löwenberg, Annalen XXXVII, S. 190 ff.

2) Lacomblet, Urkundenb. IV, Nr. 425. Die Einverleibung ward schon am 14. März 1484 vor den versammelten Ritter- und Landschaften von Berg, Blankenberg und Löwenberg deklariert.

3) Dieses und das Folgende meist nach ungedruckten Materialien des Düsseldorfer Staatsarchivs, wie überhaupt in diesem Aufsatz solche zumeist da zu Grunde liegen, wo specielle Citate nicht gegeben sind.

die jährlichen Geldgefälle zu 2500 rheinischen Gulden, die Weingärten zu 6½ Fuder, die Kornrenten zu 186 Malter, die Hafererträge zu 120 Malter. Nach dem „Burggrafen“ Klaes von Vreusberg war zwischen 1459 und 1472 Burg und Herrschaft dem „Amtmann“ Albrecht yamme Zwyvel (von Zweifel) anvertraut; der laut von Johann II. Grafen zu Nassau-Saarbrücken unter dem 1. März 1468 auf 3 Jahre erneuerter Bestallung mindestens 10 Mannspersonen und eine Magd auf dem Schlosse zu unterhalten hatte und dafür, einschliesslich seines persönlichen Amts- und Dienstgelds im Betrag von 125 Gulden und des Kleidergelds, sowie zur Bezahlung der Boten und Führer ein Aversum von jährlich 500 Gulden nebst 100 Malter Hafer und Heu empfing.

Dass auch spätere von den Jülich-Bergischen Landesherren eingesetzte Amtmänner, als welche seit 1490 der Erbmarschall Bertram von Nesselrode, Herr zum Stein und Rabod von Plettenberg genannt werden, noch auf der Burg ihren Wohnsitz genommen, ist nicht überliefert: zeitweilig aber mögen Glieder der Familie Nesselrode zum Stein sich daselbst aufgehalten haben, da das Amt Löwenberg, beziehentlich fünf Sechstel der Güter und Höfe in demselben seit 1444 und 1453 den von Nesselrode für 11 350 Goldgulden verschrieben worden und von dieser Pfandsomme bis 1550 erst die Hälfte zurückgezahlt war¹. Wenn nun eine verbreitete Annahme — namentlich von E. Weyden in der Schrift „Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen“² als Thatsache hingestellt — dahin geht, die Herzogin Sibylla von Jülich-Berg, geborene Markgräfin von Brandenburg (bekanntlich die zweite Tochter zweiter Ehe des Kurfürsten Albrecht Achilles mit Anna von Sachsen), habe seit dem Ableben ihres Gatten Wilhelm II. 13 Jahre lang, von 1511 bis 1524, ihren stillen Wittwensitz auf der Waldveste gehabt, so stehen diesem negativ schon die geschilderten Verhältnisse der Verwaltung und Verpfändung von Burg und Land, sowie das Fehlen jedes auch nur annähernd gleich-

1) Laut Quittung der Anna von Nesselrode, Wittwe Junkers Wilhelm von Rennenberg, d. d. 1. Januar 1550. Wegen der von den Erben Nesselrode abgelehnten Einlösung der Güter schwebte der Prozess beim Reichskammergericht noch um 1563.

2) S. 88 der 2. Aufl. von 1864. Vgl. den anonymen Aufsatz „über die Löwenburg im Siebengebirge“ (1835) in Noeggeraths Rhein. Provinzialblättern, N. F. II, Bd. 3, S. 236, wo es heisst, Sibylla habe die 13 Jahre „grösstentheils auf ihrer romantischen Burg zu Löwenberg“ verlebt.

zeitigen Zeugnisses entgegen. Dazu kommen aber die positiven Beweise dafür, dass nicht die Löwenburg, sondern ein anderes Schloss der Sibylla als Wittwensitz bestimmt gewesen und wirklich auch gedient hat.

Das war der Eheberedung vom 15. November 1480¹ und der Witthumsverschreibung vom 9. Juli 1481 zufolge das Schloss Caster bei Bergheim im Jülichschen, im heutigen Kreise Bergheim, welches die Herzogin, wie es scheint, schon bei Lebzeiten ihres Gemahls lieb gewonnen hatte. Die der Fürstin ausgeworfenen Leibrenten waren vorzugsweise auf die Gefälle des Amts Caster angewiesen, wo, wie es in der betreffenden Urkunde heisst, „auch dieselb unser lieb gemahel ir furstenlich wesen und wonung wol gehalten mag“. Als Morgengabe, am Morgen nach der am 8. Juli 1481 auf dem Altenberger Hofe zu Köln prunkvoll gefeierten Hochzeit empfing Sibylla von ihrem Bräutigam das Schloss Benrath unweit Düsseldorf sammt dessen zu 100 Gulden jährlich veranschlagten Gülden und Renten, welche auf das Amt Monheim mit der Massgabe versichert wurden, dass die Gefälle und Dienste des Amts der Fürstin jederzeit zur Verfügung stehen sollten, so oft sie ihr fürstlich Wesen und Wohnung zu Benrath haben werde. So war also der Sibylla Principal-Wittwensitz Caster, der subsidiäre Benrath. Und dafür liefern auch Kellnerei-Rechnungen des Amts Caster, sowie Urkunden und Korrespondenzen der Herzogin von 1511 bis 1522, fast ausnahmslos aus Caster datirt, die ergänzenden Belege.

Entscheidend aber ist noch ein Umstand: der Schwiegersohn und Nachfolger Herzogs Wilhelm II., Johann, ältester Sohn zu Cleve, Herzog von Jülich-Berg seit 1511, bestätigt und erneuert am 22. Oktober 1515 (auf St. Severins-Abend) die dem Walrav Sybel von dem verstorbenen Herzog verliehene lebenslängliche Anstellung als Rentmeister und Verwahrer des Schlosses und ganzen Landes Löwenberg, in welcher Eigenschaft derselbe alle Renten und Gülden, Brüchten und sonstigen Gefälle für den Landesherrn einzufordern und zu erheben hatte. Als Jahreseinkommen waren dagegen dem Verwalter 50 Kaufmannsgulden (à 20 Weisspf.), 40 Malter Hafer und 10 oberländische Gulden (à 24 Weisspf.) zur Beschaffung der Sommer- und Winterkleidung verwilligt; selbstverständlich musste derselbe auch, so lange der bauliche Zustand des Schlosses es gestattete, in demselben Wohnung nehmen.

1) Lacomblet, Urkundenbuch IV, Nr. 414.

Für die Herzogin Sibylla bot unter diesen Umständen die Löwenburg keine dauernde Stätte. Ihre Hofhaltung zu Caster war bescheiden, aber doch in Bezug auf die Personenzahl grösser, als dass ein Schloss wie die Löwenburg ihr genügt hätte¹.

Wie aus den Rechnungen der Kellnerei Caster erhellt, hat die Herzogin dann und wann auch zu Benrath — im Jahre 1519 sogar 19 Wochen lang — sich aufgehalten, zuweilen auch Ausflüge, z. B. nach Schloss Hambach und Berrenstein im Jülichschen gemacht und sich gern an Bitt- und Heiligthumsfahrten (wie nach St. Hubert in den Ardennen und nach Brauweiler) betheiligt, nie geschieht dagegen auch nur eines kurzen Verweilens derselben auf der Löwenburg Erwähnung.

Sibylla — um dieses beiläufig zu erwähnen — war eine Fürstin, die wegen ihrer Frömmigkeit und Charakterfestigkeit bei den Zeitgenossen in hoher Achtung stand. Als sie sich 1491 ihrer Entbindung nahe fühlte, nahm sie vom Abte von Brauweiler speciell für Wöchnerinnen angewendete Reliquien (St. Thomas' Gürtel, St. Margarethen Finger) dankbar entgegen und es gelang ihr auch, im Juli desselben Jahres die anfangs verweigerte Entleihung des Mantels der h. Elisabeth beim Landgrafen Wilhelm zu Hessen durchzusetzen, kurz vor der Geburt und Taufe der Tochter Maria (10. August 1491). Wohlthätigen Sinnes und auch in ihrem Wittwenleben stets der Armen eingedenk, hat sie für kirchliche Korporationen Manches gethan, 1511 das Benediktinessenkloster St. Anna zu Aachen gestiftet² und dotirt, die Messenstiftungen ihres Gemahls für die Abteikirche zu Altenberg ansehnlich erweitert³, Klöstern wie der Karthause Vogelsang bei Jülich (1482) und Marienwald bei Heimbach, der Stätte eines wunderthätigen Marienbilds, ihre

1) Die Herzogin hatte den obengedachten Kellnerei-Rechnungen zufolge ausser einem Hofmeister und einer Hofmeisterin zu Caster um sich mehrere adlige Jungfern, den Küchenmeister mit zugehörigem Personal, den Kellner, einen Jäger, Brauer, Bäcker, Fischer, Pförtner, Kammermägde und andere Bedienstete, zusammen mindestens 30 Personen. Zur Unterhaltung durften dabei auch der Harfenschläger Hans, dem Herzog Johann mit Urkunde vom 28. September 1524 zur Belohnung für die der verstorbenen Herzogin geleisteten treuen Dienste eine Leibrente von 12 Malter Roggen verschrieb, und der Hofnarr oder „Geck“ — für dessen durch einen Katzenbiss nöthig gewordene Behandlung der herbeigerufene Bartscheerer 1518 einen Lohn von 2 Gulden erhielt — nicht fehlen.

2) Nicht genaue Angaben bei F. Haagen, *Gesch. Achens* II, S. 136.

3) Lacomblet, *Urkundenbuch* IV, Nr. 504.

besondere Gunst zugewendet. Nicht förmliche Mitregentin, wie ihr Gemahl wohl gewünscht und neuere wie ältere Chronisten¹ gemeldet, hat sie doch einen unleugbaren Einfluss auf die Regierung der Jülich-Bergischen Lande geübt. Sie weigerte ihre guten Dienste nicht, als im Sommer 1518 ein Abgesandter Kaiser Maximilians I. in Caster erschien, um ihre Vermittelung in den häuslichen Wirren am Clevischen Hofe in Anspruch zu nehmen. Anna, die Tochter Herzogs Johann II. von Cleve, hatte sich heimlich mit Philipp dem Mittlern von Waldeck vermählt, während der Vater, trotz des kaiserlichen Vetos, ihre Verheirathung mit Herzog Karl von Geldern erstrebte. Die von der Braut gemachte Anzeige erregte so sehr die Entrüstung von Vater wie Bruder, dass in gemeinsamer Unterhandlung der Fürsten mit Ritterschaft und Räthen nichts Geringeres, als die lebenslängliche Einsperrung der Frevlerin beschlossen ward. Auf Verwendung Maximilians, dessen Enkels Karl von Spanien und unter dem Beirath Sibyllens kam jedoch (20. November 1518) zu guter Letzt eine Aussöhnung zu Stande, wonach die jungen Ehegatten gegen eine Aussteuer von 10 000 Fl. ihren Erb-rechten auf die herzoglichen Lande entsagten.

Doch wir kehren von Sibylla — dieselbe starb am 9. Juli 1524 und ward in der Bergischen Fürstengruft zu Altenberg beigesetzt — zur Löwenburg zurück. Dem Walrav Sybel folgte am 27. September 1541 Albert Hoppegard, diesem am 5. November 1546 Goswin Raderberg als Rentmeister von Land und Amt Löwenberg, dann nach Gerhard von Pruymeren am 27. Mai 1564 als Rentmeister und Dinger Johann Wrede. Des Schlosses wird in den betreffenden Bestallungsbriefen nicht mehr gedacht und es ist höchst wahrscheinlich, dass seit der Mitte des 16. Jahrhunderts des zunehmenden Verfalls der Burg wegen die Rentmeister ebenso ihren dauernden Sitz in Honnef hatten, wie den Amtmännern (seit 1553) das fürstliche Haus Lülldorf, bei gleichzeitiger Kombinirung

1) J. F. Knapp, Regenten- und Volksgesch. von Cleve-Mark, Jülich etc. II, S. 512. Nach dem Chronicon Honselarianum (Hinssensche Abschrift p. 363) hat Johann im Jahre 1515, vor einer Reise zum Vater nach Cleve, der Herzogin Sibylla die Regentschaft über Jülich und Berg zeitweilig anvertraut; das Chronicon Clivense gedenkt desselben Faktums zum Jahre 1517. Dagegen ist zu bemerken, dass seit 1511 alle Regierungserlasse für Jülich-Berg von Herzog Johann allein oder in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Maria ausgegangen sind, Sibylla aber lediglich ihre Hofbediensteten anstellt oder belohnt, und zwar stets mit ausdrücklicher Genehmigung des Herzogs.

der Aemter Löwenberg und Lülsdorf, als Dienstwohnung angewiesen war¹. In den Kriegsstürmen der letzten Decennien des 16. Jahrhunderts, als das Amt Löwenberg von kurkölnischen Truppen sowohl als von Mannschaften des Karl Truchsess, des Grafen Adolf von Neuenahr, des Martin Schenk von Nideggen u. A. m. wiederholt besetzt und verwüstet ward und (1588) auch die abtheilichen Gebäude von Heisterbach in Flammen aufgingen, ist sodann die alte Burg völlig zur Ruine geworden. Und auch das Hauptüberbleibsel, der „runde mürbe Thurm“, wurde, wie B. Hundeshagen 1832 berichtete², in seinen Tagen „durch die Landmesser zu oberst umgestürzt, so dass der Stumpf über dem Hochwalde kaum noch an einigen fernen Orten sichtbar blieb, an andern in der Nähe aber am Morgen nach dem Unfall den Berg kaum wiedererkennen liess“.

Hoffend, dass dem vor einigen Jahren hergestellten Aussichtsturm auf dem Scheitel des Löwenbergs bald eine würdige Restauration der ganzen Ruine folge³ und mit einem letzten Blick auf Löwenburg und Drachenfels, streifend die links vom letztern neu erstandene prächtige Drachenburg des Baron von Sarter, schliessen wir mit den Worten des Dichters:

Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten,
Doch neues Leben blüht aus den Ruinen!

1) So dem Dietrich Quadt 1553, dem Daem von Harff 1569, dem Rath und Haushofmeister Gottfried von Steinen 1597.

2) Stadt und Universität Bonn S. 253.

3) Vgl. die interessanten und beherzigenswerthen Ausführungen des Hrn. Geh. Raths Prof. Dr. Schaaffhausen in der Allg. deutschen Touristen-Zeitung 1886, Nr. 9 und 10.